

Romanauszug aus

J. Anker Larsen: Olsens Torheit, Roman 1941, neu übersetzt, mym-Verlag Berlin, ISBN 3-9800929-1-7, € 21.--

»Albergo Internationale«

Nun denn, ich bin in einem Hotel, einem sehr großen Hotel, bin schon lange hier, kann mich nicht mehr erinnern, wann, weshalb oder wie ich einzog, aber das ist auch nicht wichtig; ich bin hier, alles ist zu meiner Zufriedenheit, und ich gehe aus freien Stücken nicht wieder fort von hier. Ich weiß, dass ich dazu gezwungen werden kann, der eine oder andere Bekannte hat das Hotel verlassen müssen, weil er es sich plötzlich nicht mehr leisten konnte. Das kann uns allen einmal passieren. Ich erinnere mich noch gut daran, wie das Kapital, das ich in Berlin angelegt hatte, wie Schnee in der Sonne dahinschmolz, als die Inflation uns wie eine Epidemie überfiel und viele ruinierte; glücklicherweise hatte ich noch einige Reserven in London und Amsterdam, ich bin also noch hier und kann noch lange bleiben, denn meine Bankhäuser sind solvent.

Es gibt viele Abteilungen in diesem Hotel, es ist eine Welt für sich, man kann alles bekommen, was man sich wünscht, Kleider, Arbeit, und, wenn man dafür etwas übrig hat, auch Wissen und Zerstreuung. Ich kann ins Theater gehen, ja, selbst in den Zirkus, und Clowns auftreten sehen, kann nota bene - wenn ich es will - hineingehen und mitclownen. Aber ich bin nun einmal aus allem ausgestiegen und nun ein vornehmer Zuschauer. Ich führe ein ideales Dasein - bis sich eines Tages etwas Atavistisches in mir meldet.

Als es geschah, hatte ich keine Ahnung davon, dass meine Handlung dem Atavismus zuzuschreiben war, ich fand es in einem bestimmten Augenblick ganz selbstverständlich, ein Fenster öffnen zu wollen, um meinen Kopf hinauszustrecken.

Es kann nicht geöffnet werden! Ich versuche es bei einem anderen. Auch das nicht! Und so geht es weiter. Es findet sich weder Griff noch Scharnier, ich bin eingemauert. Der Gedanke ist nicht auszuhalten, ich muss ein Fenster öffnen und den Kopf hinausstrecken. Ich läute, der Portier kommt, ich mache ihn auf den skandalösen Zustand aufmerksam, er begreift jedoch kein Wort davon. Ein Fenster öffnen?! Warum und weshalb? Aus welchem Grund? - Frische Luft! - Die ist hier immer, sie kommt ununterbrochen von der Klimaanlage, nicht anders als die Wärme von der Heizungsanlage. -

Ist der Mann denn niemals auf den Gedanken gekommen, dass ein Fenster dazu da ist, um geöffnet zu werden?! Da stutzte ich, es stimmte ja, dieser Gedanke war mir bisher ja auch nicht gekommen.

Aber nun ist es notwendig, ich werde krank, wenn es nicht geschieht. Ich habe das Bedürfnis, ein Fenster zu öffnen und sage es.

Ob ich vielleicht erklären könne, was ich dadurch zu erreichen glaube? Ob ich deutlicher erklären könne, was mir fehle? Ich habe eine Eingebung und rufe:

»Regen! Ich will, dass es auf mich regnet!«

Man sieht ihm an, dass er erleichtert ist.

»Das kann jederzeit geschehen. Wenn sich der Herr nur in den Grünhof hinunterbemühen will.«

»Sofort. Wo ist der?«

Ja, er kenne nur die Abteilung, in der er Dienst tue, aber wenn ich rechts den Gang

entlangginge, dann würde ich Leuten begegnen, die mir den Weg zeigen könnten. Ich will gehen, drehe mich aber in der Tür um und frage, ob im ganzen Hotel nicht ein einziges Fenster sei, das geöffnet werden könne.

»Natürlich nicht.«

»Dann will ich ausziehen. Ich will nicht in den Grünhof, ich will ausgehen und mir eine andere Unterkunft suchen. Wo ist der Ausgang?«

Ja - erst nach rechts und dann weiterfragen.

Ich gehe und frage jeden, der mir begegnet.

Alle wissen, in welche Richtung ich gehen muss, aber alle schicken mich in eine andere. Ich laufe nach rechts durch lange Gänge, werde nach ebenso vielen wieder nach links gewiesen, zwei Treppen hinauf, drei Treppen hinunter, es ist ein Irrgarten, und ich fürchte, es wird damit enden, dass ich erstickte, zuerst seelisch und danach - hoffentlich - auch körperlich, es ist nicht auszuhalten, ich sterbe, wenn ich nicht von hier wegkommen kann, nach draußen!

Da steht plötzlich eine Dame. Gott sei Dank, der Herr hat ja dem Mann eine Frau zugesellt, da soll sie ihm sicher eine Hilfe sein. Ich habe Vertrauen zu ihr, es ist etwas Bekanntes an ihr. Es ist ihre Kleidung, eine Art Uniform, ich habe sie bereits früher gesehen und bin überzeugt davon, dass die Dame mir helfen kann.

»Der Ausgang?«, frage ich flehentlich.

Ich kann sehen, dass sie Bescheid weiß, sie hat etwas Beruhigendes an sich, sie antwortet freundlich:

»Wenn Sie immer geradeaus gehen, kommt Ihnen sicher jemand entgegen, der Ihnen den Weg zeigen und Sie vielleicht sogar begleiten kann!«

Ich gehe weiter, und dann steht ein reizendes junges Mädchen vor mir, in derselben Uniform, die ich bereits kenne:

»Ist das nicht eine Krankenschwestertracht, die Sie da tragen?«

Sie antwortet liebenswürdig:

»Ja, ich bin Krankenschwester, das ist ja die Krankenhausabteilung; wollen Sie vielleicht einen Patienten besuchen?«

Ich rufe irritiert: »Nein, verdammt nochmal, ich will nach draußen!«

Dann schaue ich in ihr feines Gesicht und schäme mich für meinen unangemessenen Gefühlsausbruch. Sie ist nicht böse, sieht mich aber prüfend an und sagt behutsam:

»Ich werde Sie begleiten.«

»Kennen Sie denn den Weg?«

»Ich glaube schon; Sie sehen ja eigentlich ganz gesund aus.«

»Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, dass ich so heftig wurde.«

Sie antwortet mit der sanften Stimme eines Engels:

»Oh, das macht nichts. Ich bin an Patienten gewöhnt.«

»Ja, aber ich bin kein - -«

»Nein, nein, schon gut«, unterbricht sie mich freundlich und hält eine ältere Pflegerin an:

»Wollen Sie sich bitte dieses Herrn annehmen, er gehört sicher in Ihre Abteilung.«

Damit ist sie verschwunden, und die ältere Dame sagt beschützend:

»Kommen Sie einmal mit mir mit, lieber Freund, dann werden wir schon herausfinden, auf welchem Zimmer Sie liegen.«

Ich protestiere:

»Ich bin nicht krank, ich liege nicht auf einem Zimmer!«

Sie nimmt es gelassen:

»Das nennen wir auf allen Abteilungen so, selbst wenn die Patienten zum ersten Mal

wieder auf sind.«

Meine Nerven lassen mich im Stich, ich rufe entrüstet:

»Ich bin kein Patient! Was ist das für eine verfluchte Abteilung, auf die ich geschickt worden bin?«

Sie antwortet seltsam ausweichend:

»Ja, das ist doch - es ist diese Abteilung.«

Im selben Augenblick steht da ein junger Arzt vor uns und fragt:

»Sind heute neue Patienten in die Abteilung für Geisteskranke aufgenommen worden?«

»Dieser Herr ist neu, glaube ich«, antwortet sie.

Ich laufe weg, und immer, wenn ich jemandem begegne, rufe ich:

»Wo ist der Ausgang?« Alle schauen mich an, als ob sie sagen wollten: Der Mann hat den Verstand verloren. Und ich denke: Noch nicht, aber es wird wohl nicht mehr lange dauern! Und als ein freundlicher Herr auf meine Frage, auf die ich schon längst keine Antwort mehr erwarte, auf eine Glastüre zeigt, hinter der ich grüne Bäume stehen sehe, bin ich überzeugt davon, dass es jetzt so weit gekommen ist: Ich bin verrückt geworden. Aber ich versuche doch, ob die Tür geöffnet werden kann. Es geht!

Ich stehe draußen in einem großen Park. Der ist schön angelegt; riesige Rasenflächen, viele Bäume und Blumen, breite, gut gepflegte Wege.

Ich höre etwas prasseln und schaue auf. Regen! Gerade das, was ich nötig habe.

Aber er kommt nicht herunter! Irgendwo hoch oben wird er aufgehalten und fließt in breiten Strömen nach allen Seiten, ich stehe im Trockenen. Über dem Park ist ein Glasdach!

Ich stürze zu einem Aufseher.

»Lassen Sie das Dach wegnehmen! Wozu soll das dienen? Wir können ja keinen Regen bekommen!«

Er antwortet ruhig im Ton moderner Überlegenheit, der mir sehr bekannt vorkommt:

»Wir bestimmen selbst, wann wir Regen haben wollen. Dazu haben wir doch unsere Bewässerungsanlagen. - Wir haben uns ganz gut eingerichtet«, fügt er mit einem Lächeln hinzu, das ich tausendmal gesehen und selbst mehr als einmal gelächelt habe, aber nun macht es mich rasend und ich brülle ihm ins Gesicht:

»Ich halte es nicht aus, es so teuflisch gut zu haben. Wo ist der Ausgang?«

»Dort, wo Sie hereingekommen sind«, antwortet er sachlich, »ich werde Sie zurückbegleiten. Von welcher Abteilung kommen Sie denn?«

»Ich will nicht zurück, ich will nach draußen!«

»Sie sind ja draußen. Sie stehen hier draußen im Grünhof.«

»Aber ich will auch aus dem Grünhof hinaus.«

»Ja, dann müssen Sie hineingehen - in Ihre Abteilung.«

»Nein, ich will hinaus!«

Er verliert die Geduld:

»Allmächtiger, Sie sind draußen. Was meinen Sie denn mit Ihrem ›hinaus‹?«

»Aus diesem Hotel hinaus und aus allem, was dazu gehört!«

Er nickt, nun weiß er Bescheid, er gibt einem gut gekleideten Herrn mit intelligentem und verständigem Gesicht einen Wink und sagt abschließend zu mir:

»So, Sie haben also genug von allem und wollen sich davonmachen? Das, was sie Draußen nennen, das existiert nicht, Kamerad.«

»Sie sind verrückt!«, sage ich, und er antwortet: »Nein, ich nicht«, und wendet sich dem gut gekleideten Herrn zu:

»Wollen Sie sich ein wenig um diesen Mann kümmern? Sie haben denselben Weg.«

Der Herr hakt sich bei mir ein: »Wollen Sie gleich hinein oder sollen wir erst einen kleinen Spaziergang machen?«

Ich bin gelähmt und hilflos, er wirkt beruhigend auf mich und ich sage:

»Ich will gern ein Stück mit Ihnen gehen. Wo wohnen Sie denn?«

»In der Abteilung für psychisch Kranke.«

»Sind Sie dort Arzt?«

Er lächelt, wie über einen guten, aber nicht ganz takt-vollen Scherz:

»Nein.«

»Ja, aber Sie sind doch nicht - -?«

»Doch. Aber ganz ungefährlich.«

Ich kann es nicht glauben, dass er verrückt sein soll und sage:

»Sie sehen gar nicht aus, als ob sie Patient wären. Wie ist es denn dazu gekommen?«

Er zögert ein wenig, dann kommt vorsichtig die Antwort:

»Ich habe zu lange nach dem Ausgang gesucht.«

Ich fühle am ganzen Körper kalten Schweiß ausbrechen, versuche krampfhaft zu mir selbst zu kommen und mich verständlich auszudrücken. Ich stammle:

»A - aber - es - es gibt ja keinen - Ausgang.«

Er schaut sich vorsichtig um und flüstert:

»Doch. Es gibt einen Ausgang. - Er existiert. Und er kann auch gefunden werden. Er ist tatsächlich gefunden worden.«

»Von Ihnen?«

»Nein, aber von einem, der hier drin ist.«

»Weshalb ist er dann nicht - - draußen?«

»Man kann ihn hier drin nicht entbehren. Außerdem kann er nicht hinauskommen, weil - weil er - - krank ist.«

Das Heulen der Sirenen unterbricht unser Gespräch und ich frage:

»Ist ein Brand ausgebrochen?«

Er antwortet unbeteiligt:

»Das wird wohl so sein. Es brennt so gut wie immer in einem der Seitenflügel.«

»Da kann einem ja angst werden.«

»Ach wo. Wir haben eine erstklassige Feuerwehr und die allerbesten Löschgeräte. Es kann nichts weiter geschehen.«

»Das ganze Hotel kann doch abbrennen. Und wenn es, wie man behauptet, kein Draußen gibt, kann sich ja niemand in Sicherheit bringen.«

Er lächelt dasselbe überlegene und ruhige Lächeln wie vorhin der Aufseher.

»Die Albergo Internazionale brennt nicht ab, mein lieber Freund, dazu sind unsere Organisation, unsere Wissenschaft und unser Feuerwehrwesen zu hoch entwickelt. Ein lokaler Brand kann immer begrenzt und schnell gelöscht werden. Es werden immer bessere Löschgeräte erfunden, genauso wie auf allen Gebieten neue Erfindungen gemacht werden; wir haben geniale Leute, die, fast monoman, alle ihre Zeit Experimenten und Erfindungen widmen und außerdem -«

Weiter kommt er nicht, es geschieht etwas Furchtbares; es entsteht ein Lärm, als ob alle Gewitter der Welt aufgezogen wären und sich um die Vormacht stritten.

Als ich wieder zu mir komme, sitze ich auf meinem Hintern und frage meinen Begleiter, der der Länge nach neben mir liegt:

»Was war denn das?«

Er steht ruhig auf und sagt unbesorgt:

»Oh, das war nur eine Explosion. Das passiert oft.«

Ich begreife seine Gleichgültigkeit nicht und sage vorwurfsvoll:

»Es kann jemand dadurch zu Schaden gekommen sein.«

Er antwortet, während er den Staub von seinem Anzug klopft:

»Das kann vorkommen, aber wir haben eine ausgezeichnete medizinische Versorgung. Natürlich gibt es viele Sprengstoffe in den Laboratorien; Unglücksfälle lassen sich nicht immer vermeiden. Wo so viele Erfindungen gemacht werden, ist es unumgänglich.«

»Sie sagen, dass die Erfinder monoman sind!«

»Eine gewisse Monomanie liegt in jeder Genialität.«

»Du liebe Zeit, sie könnten die ganze Albergo Internationale in die Luft sprengen!«

»Sie vergessen, dass alle gerade daran arbeiten, um uns vor so etwas zu beschützen.«

»Ja, das ist wahr«, sage ich, »aber ich glaube, ich will trotzdem lieber hinaus. Sie sagten vorhin, dass sich hier drin ein Patient befindet, der weiß, wo der Ausgang ist. Glauben Sie, dass er zu krank ist, um Besuch zu empfangen?«

»Oh nein! Er empfängt täglich welchen und macht auch selbst Besuche. Ich werde Sie zu ihm bringen.«

»Kennen Sie ihn persönlich?«

»Natürlich. Er ist Oberarzt in meiner Abteilung.«

»Der Abteilung für Geisteskranke? Dann will ich dort gern aufgenommen werden. - Darf man ihn wohl nach dem Ausgang fragen, ohne aufdringlich zu sein?«

»Sie können ihn fragen, was Sie wollen, und wenn er in guter Stimmung ist, wird ihm auf die meisten Fragen auch eine Antwort einfallen. Er ist ein großer Gelehrter und der klügste Kopf im ganzen Hotel.«

»Können wir nicht sofort zu ihm gehen?«

»Es ist jetzt nicht seine Sprechstunde, aber ich darf ihn auch privat besuchen; er hat viel Sympathie für mich, wegen - - tja, wegen der Ursache meiner Krankheit. Wenn er nicht gerade dasitzt und zeichnet, können Sie gut mit ihm über - all das sprechen, was Ihre Gedanken beschäftigt.«

»Er zeichnet?«

»Ja, wegen mir. Und auch seinetwegen. Kommen Sie, wir wollen unser Glück versuchen.«

Wir stehen vor der Wohnung des Oberarztes und klopfen an. Es wird nicht geantwortet, aber wir gehen trotzdem hinein. Ein Herr im Arztkittel sitzt an einem großen Tisch und zeichnet geometrische Figuren. Er sieht uns nicht.

Mein Begleiter sagt laut:

»Er zeichnet. Dann hat es keinen Zweck.«

Ich flüstere:

»Ist das der Oberarzt?«

Er antwortet laut:

»Sie brauchen nicht zu flüstern. Wenn er zeichnet, hört er nichts.«

»Was für Figuren zeichnet er denn?«

»Er zeichnet seine eigene Geisteskrankheit. Lassen Sie uns gehen.«

Sobald sich die Tür hinter uns geschlossen hat, frage ich: »Wie kann er Oberarzt sein, wenn er selbst geisteskrank ist?«

»Wenn er nicht zeichnet, ist er der klarste Kopf und der tüchtigste Arzt, den wir haben. - Ich bin ja auch ganz normal, mit Ausnahme von - - dem, was der Oberarzt zu zeichnen versucht.«

»Was ist es denn?«

»Der Weg.«

»Welcher Weg?«

»Der Weg, den Sie suchen, der Weg zum Ausgang. Er hat ihn einmal durch Zufall gefunden und nun kann er nicht vergessen, dass er draußen gewesen ist. Aber er kann sich nicht mehr an den Weg erinnern, den er ging. Er glaubt, dass er ihn ausrechnen und zeichnen kann, sodass jeder, der will, hinauskommen kann. Darin besteht seine Geisteskrankheit. Für alle anderen Irren ist er der beste Arzt der Welt. Er hat mich sogar dazu bringen können, das Nachdenken über den Ausgang bleiben zu lassen.«

»Aber er selbst kann es nicht lassen!«

»Das ist etwas anderes. Seine Begabung verhindert es. Er kann nicht aufhören, zu glauben, dass er das Problem lösen könne. Und entweder löst er es oder - -«

»Oder was?«

»Oder er wird der verrückteste von allen seinen Patienten und reif für die Zwangsjacke.«

»Die Zwangsjacke! - Ich will wieder in den Grünhof hinaus - er sieht jedenfalls dem, wonach ich mich sehne, ähnlich - abgesehen von dem verfluchten Glasdach.«

»Eben«, sagt der verständige Geisteskranke, »der Grünhof ist ein Sarg, ich gehe nur dort hinaus, um mich an den Tod zu gewöhnen.«

Damit verschwindet er, und ich stehe allein im Grünhof.

Er ist sehr groß, und wenn ich nicht nach oben schaue, kann ich mir fast einbilden, dass ich nach draußen entkommen bin - ja, das bin ich wirklich, ich stehe ja in der Alleestraße in Frederiksberg, wo ich eine Zeit lang wohnte, bevor ich Student wurde! Und ich habe einen gewaltigen Hunger, wie so oft in dieser Zeit. Glücklicherweise liegt Larsens Restaurant wenige Schritte von hier, direkt hinter diesen Bäumen, eigentlich müsste es von hier aus zu sehen sein, aber es ist so lange her, die Bäume können größer geworden sein; ich laufe hin. Da ist kein Restaurant! Ich weiß sicher, dass es in der Alleestraße lag! Da kommt ein netter Herr, etwas altmodisch gekleidet, aber mit einem intelligenten und einnehmenden Gesicht. Ich will ihn fragen, nun weiß ich nota bene, dass ich ihn von Bildern kenne, es ist Charles Dickens, ich ziehe tief den Hut.

»Hallo, Mr. Dickens, please - wissen Sie, ob es Larsens Restaurant noch gibt?«

»Oh, certainly«, sagt er. »Ich komme oft hin. Sie sprechen Englisch, wie ich höre.«

»So viel, wie ein Clown können muss, um in England aufzutreten«, antworte ich bescheiden und mache ihm meinerseits ein Kompliment:

»Aber Sie sprechen ausgezeichnet Dänisch.«

»Ja, sicher«, sagt er, »ich bin ja auch ganz gut übersetzt worden und habe in Dänemark viele Freunde. - Ja, ob es das Restaurant noch gibt? Wir müssen geradeaus, dann rechts ab, but -«, er beginnt plötzlich zu singen - »it's a long, long way to Mr. Larsen.«

»Nein«, behaupte ich, »es muss ungefähr hier sein, wo wir stehen.«

»Oh no«, antwortet Mr. Dickens und macht dem Gespräch knapp und bestimmt ein Ende: »Certainly not!«

Damit ist er fort.

Aber er hat Recht. Da ist kein Restaurant. Ich stehe gar nicht auf der Alleestraße, sondern nur auf einem breiten Weg im Grünhof, der entfernt an sie erinnert.

Das ist eine allzu große Enttäuschung. Nun will ich hinaus, nicht nur hinaus im Allgemeinen, sondern hinaus auf die Alleestraße und bei Larsen essen. Ich beginne zu laufen, so schnell ich kann, ich laufe ein ganzes Stück, laufe immer weiter, höre nicht auf damit, bis vier kräftige Arme mich ergreifen und eine Stimme, die es wohl gewohnt ist, dass man ihr gehorcht, sagt:

»Jetzt sind Sie lange genug um diesen Rasenplatz herumgerannt.«

Ich schaue mich um und begreife, dass ich die ganze Zeit um den großen Rasenplatz

gelaufen bin. In seiner Mitte steht eine Akazie, die mich zum Narren gehalten hat, sodass ich glaubte, ich sei in der Alleestraße. Die robusten Burschen beginnen mich fortzuzerren, ich werde wütend und schlage sie zu Boden. Da liegen sie, und ich selbst bin erstaunt; ich habe nicht gewusst, dass ich so stark bin. Andere kommen dazu, ich schlage auch sie nieder, es kommen aber noch mehr, einer von ihnen hat eine Zwangsjacke bei sich und die anderen rufen: »Zieht sie ihm an, er ist gefährlich!« Ich schlage eine Menge von ihnen zu Boden, aber immer wieder kommen neue Gesichter, und ich werde so müde, dass sie mir die Zwangsjacke überstreifen können. Aber da geschieht etwas weit Schlimmeres als vorhin, wo alle Unwetter der Welt gegeneinander losgebrochen waren. Jetzt sind alle Vulkane der Welt gleichzeitig und am selben Ort ausgebrochen. Meine Gegner vergessen das Schnüren und ich vergesse wegzulaufen. Was ist geschehen? Zwei Herren gehen vorüber und sprechen von dem Ereignis: »Ja«, sagt der eine, »der ganze Laboratoriumsflügel ist zum Teufel gegangen, alle kostbaren Maschinen und Instrumente sind in tausend Stücke. Es ist eine fürchterliche Katastrophe. Jetzt muss wieder ganz von vorn begonnen werden.« - Einer der Männer sagt, während er beginnt, die Zwangsjacke festzuschnüren: »Dieser Sprengstoff ist ein gefährlicher Kram.« Ich spüre den Druck der Jacke, kann es nicht mehr aushalten, will es nicht mehr aushalten und rufe: »Das bin ich auch! Ihr habt selbst gesagt, dass ich gefährlich bin. Es ist ein Sprengstoff in mir! Ich kann mich selbst in tausend Stücke sprengen, sodass ihr mich nicht mehr zusammenlesen und in eine Zwangsjacke stecken könnt! Jetzt tue ich es auch!!!«

Ich habe es getan - und all das vom Hotel war ein Hirngespinnst, ich war draußen, ich war frei! Das war wirklich so. Ich erwachte ganz einfach. Sie wissen ja sicher auch, wie ein unerträglicher Albtraum enden kann, man spürt, dass man in einer Minute den schrecklichsten Tod sterben muss, den man sich denken kann; mit mehr geistiger Kraft als der, über die man eigentlich verfügt, zerreißt man in unbezwingbarem Lebenswillen die Fesseln des Schlafs, entzieht sich durch das Erwachen all dem Entsetzlichen und vergisst es wieder.

Aber ich konnte nicht vergessen, weil ich in hellwachem Zustand an diesen Albtraum erinnert wurde. Ja, ich hatte ihn zunächst vergessen, aber es geschah etwas, was die Tür zur Rumpelkammer des Vergessens aufspringen ließ, und im Türrahmen stand der Traum von der Albergo Internationale und nickte mir vertraulich zu.